

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 16 (1867)

Artikel: Madame Perregaux
Autor: Fetscherin, W.
Kapitel: I
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

hälften der angeführten Dame mitten hineinführt in die Zeitstimmung und Zeitverhältnisse, die einen entschieden feindseligen Charakter gegen Frankreich an sich tragen. — Es wird diese Biographie von selbst in zwei Hälften zerfallen, von denen die erste die Geschichte derselben bis zu ihrer zweiten Verheirathung, die zweite ihren Prozeß mit dem Staate Bern und ihre letzten Schicksale enthalten wird.

I.

Catharina Franziska, die Tochter Gabriels von Wattenwyl, in den Jahren 1641—47 Landvogt von Bonmont und später 1652—57 von Oron, eines Descendenten des bekannten Beförderers der Reformation, des Propstes Niklaus von Wattenwyl, wurde im Dezember des Jahres 1645 in Bonmont geboren; sie war von 11 Kindern, 7 Söhnen und 4 Töchtern, das jüngste. Ihr Taufpathé war unter andern die Stadt Genf; Geschenke derselben, z. B. ein silberner Becher, prächtig vergoldet und mit dem Wappen der Stadt Genf versehen, und Feuerwerke auf dem See feierten ihre Geburt. Die kleine Katharina war nicht wie andere Kinder; sie hatte keine Lust an Puppen und den gewöhnlichen Kinderspielen; viel lieber waren ihr die Degen und Pistolen ihrer Brüder, so daß ihr Vater mehr als einmal betheuerte, sie sei eigentlich nie ein Mädchen gewesen und bedauerte, daß sie nicht als ein Knabe auf die Welt gekommen sei.

So brachte das lebhafte Kind seine ersten Lebensjahre in der ehemaligen Cisterzienserabtei, nunmehrigen landvögtlichen Schlosse Bonmont, am Fuß der Dole, zu, von dessen Terrasse sich eine herrliche Aussicht über die schönen Umgebungen und den reizenden Genfersee

ausbreitet, so daß von oben herab Nyon mit seinem alten Schloß *) „wie eine Festung und der See wie ein breiter Strom mit blauen Wellen“ sich ausnimmt. Diese liebliche Gegend wurde später mit Dron vertauscht, einem stattlichen, auf einem Felsen gelegenen Schlosse, früher einer Besitzung der Grafen von Greierz, nunmehr einem bernischen Amtssitz. Welch ein Kontrast! War von der früheren Wohnung aus der Blick entzückend gewesen auf den weiten blauen See mit seinen formenreichen Gliederungen und Umgebungen, so war dagegen der Charakter der Gebirgslandschaft, die sich vom Schlosse zu Dron aus weithin nach allen Seiten ausbreitete, mehr ein ernster, großartiger, ja düsterer zu nennen. Hier war es auch, wo das 12jährige Mädchen zuerst mit dem Ernst des Lebens bekannt werden sollte; es wurde ihr im Jahr 1657 ihr Vater durch den unerbittlichen Tod entrissen. Wie anders, wie einfacher, freundlicher hätte sich ihr Leben gestaltet, wenn sie ferner einer festen väterlichen Stütze und Leitung sich hätte erfreuen können!

Nur zu schnell waren sie verflossen, die heitern, harmlosen Tage der Kindheit, die sie das Glück hatte im schützenden Vaterhause zuzubringen. Denn wenige Jahre später verlor sie auch ihre Mutter und mußte nun erfahren, was es heiße: fremdes Brod essen; unter der Vormundschaft ihres nahen Verwandten, des Welsch-Seckelmeisters Joh. Anton Tillier, hatte sie keine bleibende Heimath mehr, sondern kam zu Verwandten bald hiehin, bald dorthin. So brachte sie einige Zeit bei ihrem Vetter Rudolf von Dießbach, Landvogt, Herrn von Liebi-

*) Vuillemin, le canton de Vaud, pag. 289.

Storf und Champvent, in dem schön gelegenen Murten zu, wo sie besonders in der edeln Reitkunst sich übte und eine ausgezeichnete Reiterin wurde. Hier fehlte es auch sonst nicht an Gesellschaft und Berstreunungen; es hielt sich nämlich ebenfalls in Murten auf ihrer Reise von Rom nach Paris auf Madame de Créqui, Gemahlin des gewesenen französischen Gesandten in Rom, welcher von der korsischen Garde des Papstes in seiner eigenen Wohnung angegriffen, die ewige Stadt verließ, um nachher für diese Beleidigung schwere Genugthuung zu verlangen.

Während man in glänzender Abendgesellschaft mit Spielen sich unterhielt, entspann sich zwischen der Katharina von Wattenwyl und einer Ehrendame der Herzogin von Créqui ein Streit, der in einen förmlichen Ehrenhandel ausging. Es blieb nicht bloß bei feindseligen Blicken, beleidigenden Worten; die lebhaft aufbrausende Bernerin fand sich bewogen, der übermüthigen Französin die Karten in's Gesicht zu schleudern und sie zum Zweikampf herauszufordern. Diese Stille, allgemeine Aufmerksamkeit; die Sache wird mit dem größten Ernst behandelt. In der Frühe des folgenden Morgens erschienen die beiden Damen zu Pferd mit Pistolen und Degen bewaffnet und rannten wie zwei Ritter, die ihr gutes Recht dem Gottesgericht der Waffenentscheidung anheim gestellt haben, auf einander los; die Pferde stampften, die Degen klirrten, die Pistolen blitzten — aber ohne großen Schaden, außer etwa am Haarpuz, zuzufügen; denn aus dem grimmigen Rachen der Feuerwaffen waren vorher, freilich ohne Wissen der Damen, wohlweislich die Kugeln entfernt worden. Nicht ohne Mühe konnten die Streitenden von einander getrennt werden. — Ein Abenteuer, wodurch

das ritterliche Fräulein nicht wenig in der Leute Mund kam; machte ihr doch kurze Zeit darauf Madame de Créqui den Vorschlag, sie nach Frankreich an den königlichen Hof zu begleiten, was aber ihre Verwandten, gewiß aus triftigen Gründen, nicht zugeben wollten. — Was Wunder, wenn sich bald auch ein Ritter zeigte, auf den ihr muthiges, keckes Wesen tiefen Eindruck machte? Die Bewerbungen des Hrn. v. Dießbach von Freiburg, eines Verwandten des obigen Herrn*), hätten allem Anschein nach den gewünschten Erfolg gehabt, wenn nicht die konfessionelle Verschiedenheit einen Hemmschuh in den Weg gelegt hätte; die Verlobung wurde um dieses Hindernisses willen aufgehoben.

Das war ein empfindlicher Schlag, ein erster Reif in den Frühlingstagen ihres Lebens; doch wußte sie sich besser zu trösten als ihr Bräutigam, der — wie sie in ihren Memoiren versichert — zeitlebens unverheirathet blieb. Denn bald fing sie an in dem gesellschaftlichen Leben des damaligen Bern eine hervorragende Rolle zu spielen. Sie stand jetzt in der Blüthe ihrer Jahre; in allen ritterlichen Uebungen, im Reiten, in Führung der Waffen war sie gewandt wie ein junger Kriegsheld; ein rastloser, thatkräftiger, auf das Ungewöhnliche gerichteter Geist erfüllte sie; die Vorzüge der Geburt, die sie mit den vornehmsten Familien des damals schon ziemlich abgeschlossenen Patriziats in Verbindung brachten, ebneten und bahnten ihre Wege und Stege; wie sollte es ihr nicht gelingen, in Kurzem auch in weitern Kreisen die

*) Er war, nach den mémoires, seigneur de Torny et capitaine aux gardes suisses en France.

Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und sich von Huldigungen jeder Art umringt zu sehen? Verschmähte es doch selbst nicht das Haupt der bernischen Geistlichkeit, der Dekan Hummel*), der aus niedrigen, sogar dürftigen Verhältnissen sich durch seinen Fleiß, seine Tüchtigkeit zu dieser ehrenvollen Stellung emporgeschwungen hatte, und bei Alt und Jung, Vornehm und Gering große Achtung genoß, — sie mit seinem Zutrauen zu beehren. „Dieser Papst der Evangelischen“ — so schreibt sie in ihren Memoiren — „liebte mich wie seine eigene Tochter. Alle Fremden von Auszeichnung, welche nach Bern kamen, ermangelten nie, ihn zu besuchen; ich mußte mich bei ihm einfinden, um die hohen Besuche zu empfangen; er gab mir größere Lobsprüche, als meine Bescheidenheit zu ertragen vermochte.“

Welche glänzende Rolle damals Katharina v. Wattenwyl in den höchsten Kreisen Berns spielte, beweist der Hof von Jünglingen aus den ersten Familien, der sie umgab und dessen Königin zu sein sie sich röhmt; da fehlt es nicht an einem Hofrath, dessen Präsident ein Herr Steiger von Röll war, als dessen Glieder die Herren Wursterberger, Stürler, Steck genannt werden; es fehlt nicht an dienstthuenden Pagen, so wenig als an einem Hosprediger. Nicht bloß der äußere Glanz ist es, der hiebei unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht; auch die nicht minder glänzenden Gaben des Geistes, des Wißes kommen zu ihrem Rechte; die wichtigsten Tagesfragen werden besprochen. — Wird man nicht bei dieser anmuthigen Episode mitten im Ernst der Zeit-

*) Vergleiche seine Biographie im bernischen Neujahrsblatte von 1856.

geschichte erinnert an den sogenannten äußen Stand*), in welchem die bernischen Jünglinge die Regierung und Verwaltung des Staates in allen wichtigen Aemtern mit dem größten Ernst nachahmten? — Auch wird uns aus dem Jahre 1676 von einer Gesellschaft der vollkommenen Freunde**) berichtet, welche sich zur Vertheidigung der Ehre, der rechtgläubigen Religion und der guten Sache jeden Beistand versprachen und schworen, die Ehre der Frauen zu schützen. — So wußte sich bei allem Mangel an öffentlichem Leben die aufbrausende Jugendkraft in derlei Privatkreisen Lust zu schaffen, ähnlich der deutschen Literaturgeschichte jener Tage, welche ihr Leben und ihre Bestrebungen ebenfalls in Gruppen von geschlossenen Gesellschaften fand thut.

In diesen Zeitraum fällt ein merkwürdiges Anerbieten***), welches nach ihrer eigenen Aussage der Fräulein von Wattenwyl gemacht wurde. Es fand sich nämlich ein Hr. Ursus Gluz bei ihr ein, ein angesehener Solothurner, Vogt zu Thierstein, seit 1674 Herr zu Blochheim im Elsaß, um ihr ein Schreiben der Königin Christina von Schweden zu überreichen, welches sie als Ehrendame in ihre Umgebung berief. Christina hatte damals längst der Krone von Schweden entsagt, war

*) Vergl. das Neujahrsblatt (Dr. Hidber) von 1858.

**) Vergl. Bulliemin, Geschichte der Eidgenossenschaft, III, pag. 539, Note 167.

***) Wie Ursus Gluz, der auch am französischen Hof wohl gelitten war, zur Vermittlerrolle kam, etwa als Freund der Jesuiten und anderer geistlichen Orden, darüber fehlen alle positiven Nachrichten. — Herzlichen Dank den Herren Staatschreiber Amiet und v. Wallier von Solothurn, die mit ihrer Nachforschung über Gluz sowie Hrn. v. Noll freundlichst und gefälligst zu Hülfe kamen.

mit öffentlichem Pomp zur katholischen Kirche übergetreten und hatte Rom zu ihrem Wohnsitz erwählt, den sie aber öfter verließ, um bald Frankreich, bald ihr Vaterland heimzusuchen. Hätte wohl der tägliche Umgang mit dieser merkwürdigen Fürstin, der weder der Glanz der Geburt, noch Geist und gelehrte Bildung einen glücklichen, gesegneten Wirkungskreis zu schaffen im Stande war, der rastlosen, nach hohen Dingen strebenden Bernerin Glück und Heil bringen können?

Natürlich mußte eine solche Einladung, wie ehrenvoll sie auch sein möchte, von Seite der Freunde und Verwandten Katharina's abgelehnt werden; denn abgesehen von der Unsicherheit einer Lebensstellung an dem Hofe einer Königin, deren Hülffsmittel oft künstlich und unzureichend flossen, bildete auch die Religion derselben, ihr Uebertritt zur katholischen Kirche, zu der wohl auch ihre nächste Umgebung gehörte, ein schwer zu bewältigendes Hinderniß. Wurde auch nichts aus der Sache, so ist sie uns dennoch ein interessantes Zeugniß, wie bedeutende Zeitgenossen Interesse zeigten für die lebhafte, witzige Bernerin.

Sollte sie also auf die engen Schranken ihrer Vaterstadt eingegrenzt bleiben mit ihrem hochstrebenden Geiste, so wollte sie wenigstens in diesem engen Kreise nicht unbemerkt bleiben, sondern selbst auch eingreifen in die öffentlichen Angelegenheiten, selbst auch Einfluß ausüben auf den Gang der Ereignisse. Wie erwünscht kamen ihr daher Gelegenheiten, bei denen sie sich für einflußreiche Personen, die nach Bern kamen, verwenden, ihnen bald größere, bald kleinere Dienste erweisen konnte! So verschaffte sie durch ihre gewichtige Fürsprache einem vornehmen jungen Solothurner, Herrn von Möll, spätern

Schultheißen († 1718) den Zutritt zu dem Archiv, das sich damals in der Sakristei der Hauptkirche befand und wohl nicht Ledermann offen stand. Dieser Herr wollte nämlich den Stammbaum seiner Familie, die früher durch Heirath mit den ersten Bernerfamilien, z. B. den von Wabern, in Verbindung stand, ergänzen, und zwar zu Gunsten eines jüngeren Bruders Johann v. Koll*), dem er dadurch den Eintritt in den Malteserorden erleichtern mochte. Daß er seinen Zweck vollkommen erreicht, sehen wir daraus, daß wir nicht nur den Bruder des Schultheißen, sondern auch zwei Söhne desselben unter den Comthuren des Malteserordens jener Zeit angeführt finden.

Von größerer Bedeutung war folgender Fall: Der König Ludwig XIV. bedurfte zu seinen beständigen Eroberungskriegen des tapfern Armes der Eidgenossen. In Bern gab es aber damals eine bedeutende, nicht zu verachtende Partei, zu welcher namentlich die Geistlichkeit und Bürgerschaft gehörte, die nichts von einer neuen Kapitulation wissen wollte, zumal es kein Geheimniß war, daß die kriegerischen Stützungen Frankreichs niemand anders galten, als dem glaubensverwandten Holland. Um die Werbungen Frankreichs zu unterstützen, befand sich der gewandte Hauptmann Peter Stuppa, ein Bündner**) von Geburt, in Bern, der auch durch seine rastlose Thätigkeit seinen Vorschlägen bald Eingang ver-

*) Diese Notizen über die Familie von Koll verdanken wir dem trefflichen Kenner solothurnischer und vaterländischer Geschichte, Hrn. v. Wallier, dem wir hiemit unsren verbindlichsten Dank aussprechen.

**) Aus Chiavenna, das damals zu Bünden gehörte. Bergl. Tillier IV. 267 u. ff.

schaffte, zumal man von Seite des Mathes der an eine arbeitsame Lebensweise nicht sehr gewöhnten Jugend Beschäftigung zu verschaffen wünschte und zugleich das Bedürfniß fühlte, sich wieder einen Kern von tüchtigen Offizieren zu verschaffen. So kam denn auch am 17. August 1671 das gewünschte Regiment zu 12 Kompagnien, je von 200 Mann, zu Stande, unter dem Obersten Hans Jakob von Erlach*), das nämliche, welches 1792 unter dem Namen des Regiments v. Wattenwyl abgedankt wurde.

Was hatte nun aber Fräulein Katharina in diesen Kriegsgeschichten zu thun? — Nach ihrer eigenen Aussage spielte sie hiebei keine Nebenrolle; es gelang ihr nämlich, das Haupt der antifranzösischen Partei, den sehr angesehenen und geachteten Dekan Hummel, bei dem sie, wie oben bemerkt, in hoher Gunst stand, auf ihre Seite zu ziehen**) und so den Widerstand der Gegner zu brechen. Und wahrlich, minder harmlos zeigt sich hierin ihr Einfluß; der Besluß des gewichtigsten der Stände zog auch die andern nach sich und nicht einmal das gelang der unterliegenden Partei, für die reformirten

*) Hans Jakob v. Erlach, Sohn des Schultheißen Franz Ludwig (1628—94), der erste schweizer. Offizier in Frankreich, der den Grad eines Brigadiers erhielt, that sich in vielen Feldzügen hervor; wurde 1684 katholisch, wodurch er das Bürgerrecht von Bern verlor, aber dasjenige von Freiburg erhielt; starb als Generallieutenant in Paris. Bern. Taschenb. 1853 pag. 216.

**) Sie selbst behauptet in ihren Memoiren, daß ihr dies gelungen sei, par „une bourse de cent louis;“ allein sehr geachtete Historiker, Vuillemin, Schweizergesch. T. III. pag. 183 Anmerk., und Gelzer, die 3 letzten Jahrhunderte, T. II. pag. 153 Anmerk., äußern sehr gegründete Zweifel über die Wahrheit dieser Angabe.

Stände die Zusicherung zu erlangen, gegen keine Glau-
bensgenossen in's Feld ziehen zu dürfen.

Fehlte es auf diese Weise in der Stadt Bern damals nicht an immer neuen Anlässen, sich hervorzuthun und auch in weitern Kreisen ihren Einfluß geltend zu machen, so bot auch das Landleben seine eigenthümlichen Reize und Erholungen dar. Katharina v. Wattenwyl zählt mit Recht diejenigen Tage mit zu ihren schönsten, da es ihr vergönnt war, im schönen Aargau im Schooße der verwandten, liebenswürdigen Familie May in Schöftland*) zuzubringen. Wie schnell, wie angenehm verfloss die schöne Jahreszeit bald unter Spazierritten in die freundliche Umgegend, bald unter Besuchen befreundeter Familien auf den benachbarten Schlössern, bald unter ermüdenden Jagdpartien und weiteren Excursionen! Welch ein interessantes Reiseziel war nicht z. B. Baden an der Limmat, wo, zumal während der Tagsatzung, alles angefüllt war mit Besuchern und kein Mangel war an Herren und Damen aus den höchsten Ständen. Da fehlte es nicht an glänzenden Festen, zumal wenn es einem auswärtigen, etwa dem französischen Gesandten daran gelegen war, Aufsehen zu erregen mit königlicher Freigebigkeit und die Geneigtheit der Kantone sich zu erwerben.

Hier ereignete sich bei einem derartigen Besuche folgender Vorfall: Graf Holstein, kaiserlicher Gesandter, hatte ein prächtiges, aber so wildes Pferd, daß Niemand es zu bändigen im Stande war. Keiner der Umstehenden wagte es zu besteigen, oder überhaupt noch einen Versuch

*) Schöftland wurde durch Wolfgang von Mülinen gegen den Löwenberg bei Murten an Oberst Rud. v. May eingetauscht, der Wolfgangs Tochter, Marg. v. Mülinen, die Stammutter der jetzigen Familie v. May, heirathete.

zu machen; da trat auf eine eingegangene Wette ihres Verwandten, des Obersten May, führn und ohne Furcht Katharina hervor, fasste und bestieg das tobende Pferd mit solcher Gewandtheit und bestand ihre Probe so glänzend, daß sie von allen Seiten reichliches Lob einerntete und obendrein mit einer für sie ganz passenden Gabe, einem Paar prächtiger Pistolen beschenkt wurde. „Das hast du anderswo gelernt als auf dem Ball,” sagte einer ihrer Vettern, Frisching, scherhaft zu ihr. — Daß sie von einem solchen Geschenke auch im Ernst Gebrauch zu machen verstehe, bewies sie bald darauf gegen einen deutschen (?) General, der sich auf einer Jagdpartie in einer einsamen Waldgegend ungebührliche Zu- dringlichkeiten gegen sie erlaubte; sie schoß ihm eine Pistolenkugel durch den Leib.

Was sollte aber aus dieser fühenen Reiterin, aus dieser Königin unter der vornehmen Jugend Berns, aus dieser ritterlichen Dame von unternehmendem Geist am Ende noch werden? Stand nicht dereinst ein schwerer Konflikt zu befürchten ihres Strebens nach Glanz und Auszeichnung mit den engen Verhältnissen, die sie in ihrer Vaterstadt bedrängten? Denn eine glänzende Zukunft konnte sie, die vater- und mutterlose Waise, die keineswegs mit zeitlichen Gütern gesegnet war, auf keine Weise anders als in ihrer Einbildung zu erwarten haben.

Solche und ähnliche Betrachtungen und Besorgnisse mochten ihre Verwandten erfüllen und ihnen manche schwere Stunde machen, als sich ihnen in der Person des Herrn Abraham Le Clerc, Kandidaten der Theologie, Sohnes des Hrn. Rud. Le Clerc, Pfarrers an der französischen Kirche in Bern (1648 — 1681), ein Bewerber um die Hand der Katharina darbot. Ganz

ohne Widerstand und Zureden scheint die Sache nicht abgelaufen zu sein; wer kann ihr das verargen? war doch der Abstand mit ihren Wünschen und Hoffnungen gar zu groß; so sollten alle ihre Träume von zukünftiger Ehre und Ansehen nur Schäume gewesen sein? Doch sie hatte nicht lange zu wählen; sie vermahlte sich am 30. Juli (nach dem Burgerrodel auf der Stadtkanzlei; der Chorgerichtsrodel auf dem Staatsarchiv nimmt den 9. August an) 1669 in Bölligen mit dem jungen Theologen, der nach ihren eigenen Ausdrücken gegen sie die Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit selber war. — Was war es nun aber für eine Stellung, die ihr Gatte ihr anzubieten hatte? Eine sehr bescheidene; er war nämlich angestellt an der alten Spitalkirche zum heiligen Geist — die neue jetzige Kirche zum heiligen Geist wurde erst um 1726 angefangen und 1729 vollendet — und zwar nur als Kandidat des h. Predigtamtes, indem erst 1721 eine eigene Pfarrstelle daselbst errichtet wurde. War doch die Kirche zum heiligen Geist zur Zeit der Reformation geschlossen und erst 1604 dem Gottesdienst wieder geöffnet worden, welcher im Laufe des 17. Jahrhunderts meist nur von jüngern Kandidaten gehalten wurde. Neben den Predigten waren dem Geistlichen seit 1650 auch die sonntäglichen Kinderlehrten „um der nächst um die Stadt herum wohnenden Haussleute und ihrer Kinder willen“ übertragen und hernach auch die Kinderlehrten am Donnstag „für die Armen, so aus dem Spital das Almosen genießen.“ — Das war nun freilich kein glänzendes, in den Augen der Welt angesehenes, bedeutendes Amt; und die alten Freunde und Bekannten und erst die alten Bewunderer und Verehrer? Mußte nicht mancher vielsagende Blick auf die Prädikantenfrau fallen,

wenn sie im einfachen Tüchli, einer fast nonnenartigen, ziemlich unschönen Kopfbedeckung, statt der kostbaren Pelzmütze*), kurz in schmucklosen Kleidern, wie sie durch obrigkeitliche Mandate damals den Pfarrfrauen vorgeschrieben waren, statt in Sammt und Seide, erblickt wurde? Und dann erst das gesellschaftliche Leben, wie farblos, gleichförmig, eintönig mußte es erscheinen gegen das muntere, witzige, glänzende Treiben von ehemals! Wenn doch nun einmal gebrochen werden mußte mit der Vergangenheit, warum nicht lieber die Stadt verlassen, die doch immer wieder an die verblichene Größe erinnerte? So finden wir denn, ohne uns zu sehr darüber zu verwundern, das junge Ehepar schon nach 4 Jahren in dem lieblich grünen Simmenthal, am Ufer der wild schäumenden Simme, in der ehemaligen Augustinerpropstei, nunmehrigen Pfarrei Därstetten, welche 6 Jahre hindurch das Arbeitsfeld des Hrn. Pfarrers Le Clerc wurde. Während sich die Frau Pfarrer so wohnlich und angenehm als möglich in dem völlig neu hergestellten Hause einrichtete und in dem geselligen Thale Besuche empfing und Besuche abstattete; während ihr sogar die Ehre zu Theil wurde, das oberste Standeshaupt der Republik, Herrn Schultheißen Sigmund von Erlach, bei sich zu sehen, der mit Doktoren auf der Reise nach dem nahen

*) Sogenannte Bräminenkappe, mit denen solcher Luxus getrieben wurde, daß der Rath sich bewogen fand, einzuschreiten, so wie er auch „den geistlichen Weibern“ die kostbaren farbigen Kleider sammt den vielgefälteten Hemden verbot und befahl, die Frauen, die reichen und adeligen, wie die übrigen, sollen sich dem Stand der Ehemänner nachrichten und der Geistlichkeit gemäß sich halten. Vergl. Conventsarchiv Ms. VIII. pag. 694, 401, 666 u. s. f.

Weissenburgerbad begriffen war, um die dortige Quelle *) einer analytischen Untersuchung zu unterwerfen; unterzog sich ihr Gatte mit aller Treue den Pflichten seines Amtes. Darüber geben uns die Zeugnisse über sein Wirken in den oberländischen Kapitelsakten die unzweideutigste Auskunft; sie belehren uns auf's deutlichste über den Charakter des Mannes, der wenigstens für eine Zeitlang der Lebensgefährte der Katharina geworden war. „Hat seit seinem Eintrit mit g'sunder Lehr und gottseligem Leben wohl gedient,“ heißt es von seinem ersten Jahr 1673—74; „lebt friedlich in seiner Ehe und Gemein und verrichtet sein Amt getreulich;“ sein letztes Zeugniß lautet: „sein Predigen ganz wohl und lehrhaft; er zeigt in Unterweisung Junger und Alter, sowie auch in Obachtung der Versorgung der Armen einen rechtschaffenen Eifer.“ — In solche Hände, unter solche treue Obhut war also Fräulein von Wattenwyl gerathen; wahrlich, kein bedauernswertes Schicksal. Auch scheint sie sich wirklich zufrieden und glücklich gefühlt zu haben in dieser, wie es scheint, kinderlosen Ehe, wenn auch die Grundzüge ihres Wesens nicht vernichtet, sondern nur in den Hintergrund getreten waren. Zur Ruhe waren sie gegangen die rastlosen Triebe, die ehrgeizigen Wünsche ihres ruhelosen Geistes, aber nicht zur ewigen. Wo sollte sich auch aus dem stillen Thale, fern von dem geräuschvollen Treiben und Lärm der Stadt unter

*) Im Rathsmittel von 1678, 6. Juli, pag. 508, Nr. 181 ist von einem Bericht eines Doktor Bogdan die Rede, laut welchem „droben unsfern von Weissenburg Er ein warm vortrefflich medicinalisch wasser erfunden.“ Es wird der Auftrag gegeben, ein „project aufzusezen, wie und wass etwan vor ein gebäud da zu konstruiren sein möchte ic.“

den Augen eines so wackern, würdigen Ehemannes Gelegenheit darbieten zu dem geschäftigen Schaffen und Treiben, zu dem eiteln, selbstgefälligen Auftreten? — Uebrigens gefällt sie sich ganz gut unter den geselligen geweckten Bewohnern des Simmenthals, die es nicht an Aufmerksamkeiten gegen die geistvolle Frau Pfarrer fehlen lassen; sie rühmt ihren Witz, ihre natürliche Bildung; sie spricht wohl auch den Wunsch aus, Zeitlebens in solch freundlicher Umgebung leben zu mögen.

Aber ihr Glück sollte nicht von Dauer sein; durch Wolle weiter verpflanzt verbreitete sich die Pest in jene Thäler; auch der Pfarrer von Därstetten ward von der vererblichen Seuche ergriffen und starb als ein Opfer derselben ungeachtet aller ärztlichen und ehelichen Treue und Sorgfalt. So schließt wohl der beste, der friedlichste Theil des an Wechseln so reichen Lebens dieser Frau; nicht ohne Bedauern schied sie nach 6jährigem Aufenthalt von der schönen Landschaft und ihren freundlichen Bewohnern, wo sie an der Hand eines geachteten Mannes zuerst in die bisher unbekannten stillen Freuden des häuslichen Glückes eingeführt worden war; gewiß noch manchen sehnichtsvollen Rückblick mag sie in ihrem spätern, vielfach bewegten Leben auf das traute Pfarrleben in Därstetten geworfen haben.

II.

Was sollte sie nun beginnen, die 34jährige, durch Schönheit und Geist noch immer anziehende Pfarrwittwe? Ihr früheres Leben des Glanzes und der Auszeichnung konnte sie nicht wieder anfangen; die Abhängigkeit von